

VON GEORG IMDAHL

Als Sigmar Polke 2010 im Alter von 69 Jahren in Köln starb, bekannte sein früherer Mitstreiter Gerhard Richter: „Polke war in gewisser Weise freier als ich, skrupelloser. Darin habe ich ihn bewundert.“ Richter verneigte sich vor einem Künstler und seinem Werk, das zwischen Trivialität und Tiefsinn hin und her pendelte – und selbst von der riesigen Retrospektive nicht vollends ausgeleuchtet wird, die jetzt im Kölner Museum Ludwig eröffnete. In ihrer Materialfülle kommt die Schau, die nach Stationen in New York und London nun hier gezeigt wird, einer wahren Polke-Orgie gleich.

Ihr chronologisches Prinzip war eigentlich nicht nach dem Geschmack des „Mix-Master of Styles“, wie ihn die *New York Times* nannte. Doch macht die konventionelle Werkfolge deutlich, wie früh Polke in den 1960er-Jahren dran war, einer hehren Kunst die Luft abzulassen – und zugleich noch einmal lustvoll die Lügen der Malerei aufzutischen. Damit lässt er aus heutiger Sicht immer noch so manches, was von einer jüngeren Generation als Malerei nach dem x-ten Ende der Malerei gemalt wird, schon im Ansatz als erledigt aussehen.

Er filmte unermüdet: Freunde, Fernsehen, NS-Kriegsverbrecher

Ergiebig ist die von Barbara Engelbach eingerichtete Kölner Ausstellung aber nicht nur wegen des Malers, Zeichners, Fotografen und Bildhauers Sigmar Polke. Einen Schwerpunkt legt sie auf den weniger bekannten Filmkünstler Polke. Ihm widmet sie mehr Raum als die vorigen Tour-Etappen und eröffnet so die Gelegenheit, die bewegten Bilder mit denen an der Wand zu vergleichen. Ein lohnenswertes Unterfangen, wenn auch erst der Anfang einer systematischen Erschließung: Das ausufernde Rohmaterial des filmischen Œuvres ist bis heute nicht komplett gesichtet.

Soviel ist allerdings sicher: Die 16-mm-Kamera führte Polke seit den Siebzigern stets mit sich, er filmte unermüdet: seinen Alltag, Freunde, Blödeleien in der Kommune auf dem Hof in Wittlach oder das studentische Umfeld an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg, wo Polke lange lehrte. Eingewoben ist aber auch zeitgeschichtlich Brisantes aus dem Fernsehen, Doku-Fragmente über NS-Kriegsverbrecher wie Herbert Kappler oder Rudolf Heß, Debatten über Amnestie, angereichert durch Schlagzeilen aus Boulevardblättern, dem *Spiegel* und dem *Stern*, die Polke plakativ einblendet.

Während der litauische Künstler Jonas Mekas in seinen Filmarbeiten seine Auto-

Wie man die Jugend alt aussehen lässt

Er war einer der umtriebigensten Maler und Fotografen seiner Zeit. Das Museum Ludwig in Köln belegt nun in einer umfassenden Retrospektive, dass Sigmar Polke auch grandiose Film-Experimente hinterließ



Gedruckte und auf Video transferierte Filmbilder: „Ohne Titel (Quetta, Pakistan)“ 1974-78, (L), „Auf der Suche nach Bohr-mann“ (ca. 1975) (o.) und „Ohne Titel (Bundesgartenschau et al.)“ (ca. 1975)
 ABB.: THE ESTATE OF SIGMAR POLKE/VG BILD-KUNST BONN, 2015



biografie von Emigration und Exil damals politisch macht, mischt Polke das Politische aus TV und Printmedien seiner privaten Vita als Subtext unter.

Der früheste in Köln gezeigte Film stammt aus dem Jahr 1969 und geht auf eine Kooperation mit dem Düsseldorfer Künstler Christof Kohlhöfer zurück. „Der ganze Körper fühlt sich leicht an und möchte fliegen“, so lautet der Titel dieses Gemeinschaftswerks.

Polke fungiert als einziger Darsteller in absurden, hermetischen, dadaistisch anmutenden Szenen, die von der Begegnung mit der Düsseldorfer Fluxus-Bewegung wohl ebenso beeinflusst waren wie von einer Duchamp-Ausstellung mit *Ready-mades* in Krefeld 1965. In Straßenschuhen nimmt Polke ein Fußbad mit Gurken oder

er ahmt mit ausgebreiteten Armen und Beinen den vitruvianischen Menschen nach wie in Leonardos berühmter Zeichnung.

In einer Collage aus dem Jahr 1969 identifiziert sich Polke mit dem Renaissance-Genie – ironisch natürlich, um die gestrenge Konzeptkunst bloßzustellen, doch nicht, ohne seine Kenntnisse der ausgewogenen Proportion bei Aristoteles, Konfuzius, Pythagoras und Vitruv vorzuführen.

Beflügelt war der junge Sigmar Polke von einem günstigen Klima für den experimentellen Film im Rheinland um 1970, wo Foren wie „XScreen“ in Köln und „Film kritisch“ oder die „Prospect“-Ausstellungen in Düsseldorf die Avantgarden vorstellten: Andy Warhol, Jack Smith, Bruce Conner.

Manches aus Polkes Produktion erinnert an die Filmcollagen von Ferdinand Kri-

wet. Polke bastelte seine Filmarbeiten zusammen, beließ es aber nicht bei Gelegenheitsarbeiten, was sich schon in der Länge der Beiträge zeigt. Unter einer halben Stunde kommt man nicht weg. Man folgt ihm nach Afghanistan und Pakistan Mitte der Siebziger, als der Konsum von Rauschmitteln, mit dem Philosophen Michel Foucault gesprochen, zu den „Technologien des Selbst“ zählt.

Fasziniert richtet Polke in der exotischen Ferne die Kamera auf Shillun und Wasserpeife im Gebrauch der dörflichen Gemeinschaft, aber auch auf einen Bären, der zur Volksbelustigung von Hunden gepeinigt wird. Er unterlegt seine Impressionen mit Musik von *Grateful Dead* und *Weather Report*. Nach der Rückkehr bemalt Polke Fotos berauschter Afghanen

mit Goldlack und Eiweißlasurfarben und lässt sie wie kolorierte historische Illustrationen aus jenen Bildbänden erscheinen, die er selber sammelt.

In „Goya“ filmt er Ausschnitte aus dem Gemälde „Die Alten“ (1812) und verbindet sie mit den Titelseiten von Groschenromanen. Polke überblendet sie mit Eindrücken aus dem Kölner Karneval und aktualisiert so das Bild von Vergänglichkeit, Maskerade und Selbsttäuschung. Erkennungszeichen ist eine unruhige Kameraführung mit hektischem Zoom.

Typisch für seine Filme sind auch Mehrfachbelichtungen, etwa in Arbeiten aus dem deutschen Pavillon der Biennale in Venedig 1986, als Polke den Goldenen Löwen erhielt. Diese zeigt das Mönchengladbacher Museum Abteiberg in einer eigenen

Ausstellung. In der Vielschichtigkeit von Bildern, die übereinandergelagert sind, besteht eine Parallele zu Polkes Malerei. „Farbe“ ist ein Film von 1992 betitelt. Eine ganze Stunde lang vertieft sich die Kamera in die Prozesse pulveriger Pigmente und Blasenwerfender Flüssigkeiten auf der liegenden Leinwand. Sicherlich eine leidenschaftliche Hommage an die Substanz der Malerei. Zugleich aber auch ein süffisanter Kommentar auf die heroischen Filme von Hans Namuth und Henri-Georges Clouzot in den Ateliers von Pollock und Picasso.

Sigmar Polke: Alibis, Museum Ludwig Köln. Katalog (Prestel Verlag) 49,95 €. Annäherung an Venedig - Filme und Trabanten der Biennale 1986, Museum Abteiberg Mönchengladbach. Beide Ausstellungen bis 5. Juli.

Gong

Daavid Allen, der Gründer der Band „Soft Machine“, ist tot

Man hat heute die Enge fast vergessen, die Borniertheit, das ständige Bedrängnis, bloß weil man anders ist: Früher war vieles schlechter. Um Daavid Allen herum brachten sich die Freunde reihenweise ums Leben im Australien der ausgehenden Fünfzigerjahre. Da war kein Platz für Jungs, die Gedichte lasen und Saxofon-Soli nachträumen im testosterongetränkten Outback-Klima. So floh Allen aus dieser feindseligen Welt, ließ sich von einem Djinn forttragen nach Paris ins selbe Hotelzimmer, das eben noch Allen Ginsberg bewohnt hatte und wo die Worte des Beat-Poeten noch in der Luft zu hängen schienen, ließ sich von diesem dienstbaren Geist erst in die Geheimnisse des Kif, dann die des Lysergsäurediethylamid einweihen, ließ sich über den Armeikanal treiben ins schwingende London und von dort ins mythische Nebelland Avalon, wo er Gleichgesinnte wie Robert Wyatt rekrutierte für eine Band, die nach William Burroughs *The Soft Machine* hieß. In Paris verteilte Daavid Allen 1968 Teddybären an De Gaulles Polizisten. Auf Mallorca galt es bald, Landkommunen zu gründen, die von Wesen wie ihm, von Hippies bewohnt wurden, Blumenkindern, Außerirdischen.

Allen steuerte wie kein Zweiter in Europa den Soundtrack zu diesem alternativen Universum bei, kreierte sogar einen eigenen Musikplaneten namens Gong, der Platz bot für Freaks und Dropouts aller Art. Für eine kurze Zeit bezauberte dieser „Stoned Innocent Frankenstein“ sogar Virgin-Gründer Richard Branson, dem damit aber nicht genug Geld zu verdienen war. Allen beirrte dies nicht: Er ließ sich weitertreiben durch die Welt, nach New York etwa, wo er mit Bill Laswells Material Platten aufnahm, die eher nach Punkrock klangen als nach Hippertum. Dreißig Jahre dauerte dieses Changieren zwischen so unterschiedlichen Lebenswelten wie dem Hippie-Mekka Byron Bay in Australien und Glastonbury in England, ungezählte Bands und Konzerte, und nun hat der Krebs diesem Herumtreiben ein Ende gesetzt. Was bleibt? Einige erstaunlich gute Platten. Eine trotz allem bessere Welt. Ein lautes Lachen. **KARL BRUCKMAIER**



Der australische Musiker und Dichter Daavid Allen wurde 1938 in Melbourne geboren. Er gilt als einer der großen Helden der psychedelischen Rockmusik. FOTO: OH

Säuselndes Muttermonster

Thomas Bernhards „Am Ziel“ in der Wiener Josefstadt

Die Damen und Herren der Wiener Gesellschaft schätzen das Theater in der Josefstadt als Bühne, in der das Theater noch in Ordnung ist. Hier ist man vor Regietheater-Exzessen sicher, der spektakulärste Effekt des Hauses ist, wenn vor einer Vorstellung der prachthelle Müranoglasleuchter im Zuschauerraum in die Höhe fährt.

Der seit 2006 amtierende Intendant Herbert Föttinger bemüht sich aber, das verstaubte Image seines Hauses aufzufrischen. Unter ihm zeigt man sich auch dem zeitgenössischeren Theater ein wenig aufgeschlossener. Doch bis neue Formen, Stile, Regisseure und Autoren hier ankommen, sind sie meist nicht mehr aktuell.



Überraschend entspannt: Hauptdarstellerin Andrea Jonasson. FOTO: SEPP GALLAUER

Gerade ist das Theater in der Josefstadt in den 80er-Jahren des vorigen Jahrhunderts angekommen. Gespielt wird Thomas Bernhards Stück „Am Ziel“ aus dem Jahr 1981. Regie führte der Italiener Cesare Lievi, der in den Achtzigern gemeinsam mit seinem Bruder, dem 1990 verstorbenen Bühnenbildner Daniele, das deutschsprachige Stadttheater erobert hatte.

Dass bei der Premiere Peter Iden im Parkett saß, passte zum Eindruck, in ein Zeitloch gefallen zu sein: Der frühere Frankfurter Großkritiker war wohl wegen Lievi da; er hat dessen Theaterstücke ins Deutsche übersetzt. Zusammen hätten die beiden 1991 nahezu die Leitung des Stuttgarter Staatsschauspiels übernommen. „Am Ziel“, uraufgeführt bei den Salzburger Festspielen in einer Inszenierung von Claus Peymann, ist einerseits ein typisches Bernhard-Stück: Die Protagonistin sitzt den Abend über in einem Ohrensessel und monologisiert; die anderen sind zum Zuhören verdammt. Untypisch sind der private, intime Charakter des Textes und die deutlich autobiografischen Züge des Dramas. Das Stück spielt in Holland, wo Bernhard geboren wurde, und in der Figur des „dramatischen Schriftstellers“ hat der Autor sich selbst porträtiert. **WOLFGANG KRALICEK**

Die Handlung ist denkbar reduziert: Wie jedes Jahr fahren Mutter und Tochter in ihr Häuschen am Meer. Im ersten Akt werden die Koffer gepackt, im zweiten Akt werden sie wieder ausgepackt. Das heißt: Gepackt wird ausschließlich von der Tochter, die wie ein Dienstmädchen kostümiert ist und auch so behandelt wird. Die Mutter packt nicht, sie muss reden. Nicht über Gott und die Welt, wie bei anderen monomaniern Bernhard-Helden, sondern über ihr Leben, das sie mit brutaler Offenheit ausbreitet. Ihren Mann, einen Industriellen, hat sie nur des Geldes wegen geheiratet; ihrem missgebildeten Sohn hat sie – mit Erfolg – den Tod gewünscht; ihre Tochter lässt sie niederknien, um sie zu demütigen: „So hab ich dich immer geliebt, auf den Knien vor mir.“

Die Hauptrolle spielt Andrea Jonasson, die mit dem Regisseur Giorgio Strehler verheiratet war und als Deutsche eine italienische Starschauspielerin wurde. Pathos und große Geste sind Jonasson nicht fremd, ihre erste Bernhard-Rolle aber geht die 72-jährige Diva überraschend entspannt an.

Die Achtzigerjahre sind hier noch einmal zum Greifen nah

Ihre Stimme klingt hell und freundlich; und so, wie Jonasson dieses Muttermonster spielt, wirkt es irritierend ungefährlich, beinahe sympathisch; umso wirkungsvoller kommen dann diese schamlosen Offenbarungen zur Geltung. Deutlich weniger souverän agiert Therese Lohner, die das stille Leiden der geknechteten Tochter viel zu laut ausspielt.

Lievis Inszenierung sieht man nicht an, dass seit der Uraufführung mehr als 30 Jahre vergangen sind. Das Bühnenbild (Maurizio Balò) ist an Karl-Ernst Herrmanns hyperrealistischen Bernhard-Salons geschult. Es wird von einem gigantischen zweigeschoßigen Kleiderschrank dominiert; für den zweiten Akt, im Sommerhaus am Meer, wird das Bühnenbild einfach gespiegelt. Mit dem „dramatischen Schriftsteller“, den die Damen als Gast mitgenommen haben, könnte es jetzt dramatischer werden als vor der Pause; merkwürdigerweise ist das Gegenteil der Fall. Christian Nickel wirkt dermaßen steif, dass der beträchtliche Witz der Figur, die ein selbstironisches Selbstporträt des Autors ist, auf der Strecke bleibt.

Thomas Bernhard ist tot, Peter Iden schreibt keine Theaterkritiken mehr, und Cesare Lievi hat zuletzt hauptsächlich Opern inszeniert. Die Achtzigerjahre sind lange vorbei. An diesem Abend sind sie noch einmal zum Greifen nah. In zehn Jahren kommt womöglich sogar noch Frank Castorf in die Josefstadt. **WOLFGANG KRALICEK**

ANZEIGE

Atmungsaktive Intimpflege bei Brennen und Juckreiz

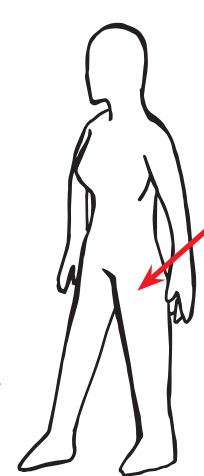
Salben für den Intimbereich, die Petrolatum (Vaseline) enthalten, bekommen die Konkurrenz zu spüren: Immer mehr Verbraucher nutzen bei Problemen im Intimbereich keine Salben mit Vaseline oder anderen Mineralölprodukten, sondern einen atmungsaktiven Schutz-Balsam. Denn Vaseline schützt zwar, kann aber die Haut abschließen. Im Intimbereich und am Po kann es dadurch zu unnötigen Reizungen kommen.

Der Schutz-Balsam (Marke Linola) bietet eine wunderbare Alternative: Er schützt nachhaltig vor Brennen, Rötungen und Jucken, ohne die Hautatmung zu unterbinden. Davon profitiert die empfindliche Haut am Po, im Intimbereich und in den Leisten. Die Wirkung ist mit den atmungsaktiven Membranen in modernen Textilien vergleichbar. Der atmungsaktive Schutz-Balsam ist in der Apotheke erhältlich.

Haut wird geschützt und kann atmen



Schutz vor Nässe und Scheuern (linke Seite); und doch kann die Haut atmen (rechts, blaue Pfeile). Atmungsaktiver Schutz-Balsam macht es möglich. Er beruhigt auch gereizte Haut.



Wenn Haut an Haut reibt – oder Stoff auf der Haut – und noch Schwitzen oder andere Körpersekrete dazu kommen, entstehen schnell wund Stellen. Das muss heute nicht mehr sein.



Irritierte Haut im Intimbereich braucht Schutz, muss aber auch „atmen“ können



Ihr Merkzettel: **Linola Schutz-Balsam**
 PZN 10017585 (50 ml)
 PZN 10339828 (100 ml)